Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 27. November 1884. Nr. 557.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf den Monat Dezember für die täglich einmal erscheinende Pommersche Zeitung mit 50 Pf., auf die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 67 Pf. Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Die Redaktion.

Deutscher Reichstag.

3. Sitzung vom 26. November.

Das Haus füllt sich langsam; die Tribünen sind überfüllt.

Am Tische des Bundesraths: Staatsminister v. Bötticher, Staatssekretär Dr. Stephan und Dr. von Schelling, Kriegsminister Bronsart v. Schellendorf. (Später der Reichskanzler.)

Der Präsident v. Wedell-Piesdorf eröffnet die Sitzung um 12 Uhr 25 Minuten mit geschäftlichen Mittheilungen.

Es werden unter Anderem mehrere Urlaubsgesuche bewilligt.

Das Haus tritt in die Tagesordnung, deren erster Gegenstand der Antrag Kayser (Soz.-Dem.) und Genossen:

„Der Reichstag wolle beschließen: den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, zu veranlassen, daß das gegen den Abgeordneten Heine (Soz.-Dem.) beim Reichsgericht schwebende Strafverfahren wegen Beleidigung des Vorstandes der Arbeiterkolonie in Seyda auf Grund Artikel 31 der Reichsverfassung während der Dauer der Session eingestellt werde.",

Nachdem der Abg. Kayser (Soz.) in kurzen Worten den Antrag zur Annahme empfohlen, nahm das Wort

Bundeskommissar Staatsminister v. Bötticher; derselbe theilt mit, daß gegen den Abg. Heine ein zweites Strafverfahren bei dem Gericht in Halberstadt schwebe, wo der Termin am 11. Dezember anberaumt sei. Er empfehle, den Antrag Kayser und Genossen dahin zu erweitern, daß auch das Strafverfahren gegen den Abg. Heine beim Halberstädter Gericht sistirt werde. (Heiterkeit.)

Abg. Kayser (S.-D.) erklärt sich mit der Erweiterung seines Antrages ganz nach dem Wunsch des Ministers einverstanden.

Der Antrag wird hierauf in dieser erweiterten Fassung angenommen.

Zweiter Gegenstand der Tagesordnung ist der Antrag Ausfeld (d.-freis.) und Genossen: „Der Reichstag wolle beschließen, nachstehendem Gesetz-Entwurf seine Zustimmung zu geben: Gesetz betreffend die Abänderung des Artikel 32 der Verfassung des deutschen Reiches. Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden deutscher Kaiser, König von Preußen 2c. verordnen im Namen des deutschen Reichs nach erfolgter Zustimmung des Bundesraths und des Reichstags, was folgt: § 1. Der Artikel 32 der Verfassung des deutschen Reiches wird aufgehoben. An dessen Stelle tritt der § 2 des gegenwärtigen Gesetzes. § 2. Die Mitglieder des Reichstages erhalten aus Reichsmitteln Reisekosten und Diäten nach Maßgabe des Gesetzes. Ein Verzicht darauf ist unstatthaft. § 3. Bis zum Erlaß dieses Gesetzes setzt der Bundesrath die Höhe der Reisekosten und Diäten fest."

Abg. Frhr. Schenk v. Stauffenberg (d.-freis.) ist der Meinung, daß das, was dem Volke durch das allgemeine gleiche Wahlrecht auf der einen Seite gegeben, ihm auf der anderen durch die Verweigerung der Diäten für seine Vertreter wieder genommen worden sei; denn die Zahl derjenigen Leute, welche jahrelang die großen Lasten auf sich nehmen können, welche ihnen die Volksvertretung auferlege, sei eine sehr geringe, und daher entspreche auch die Zusammensetzung des Hauses nicht der Vertretung der Interessen des gesammten Volkes. Dies gehe schon daraus hervor, daß der Groß-Grundbesitz hier durch 130 Abgeordnete vertreten sei. (Hört, hört!) Zu der Frage der Eisenbahnfreikarten für die Mitglieder des Reichstages übergehend, bemerkt Redner, daß die Beschränkung der freien Fahrt eine gefährliche Maßregel sei, denn abgesehen davon, daß man diese nach Festsetzung des Etats über den Kopf des Reichstages in außerordentlicher Hast verfügt habe, während sonst derartige Fragen im Einvernehmen mit dem Reichstage gelöst worden seien, werde durch sie das Ansehen des Reichstages schwer geschädigt und sie werde sicherlich nicht die einzige derartige Maßregel bleiben. Er wolle aber daran erinnern, daß das Ansehen des deutschen Reiches nicht auf seiner Armee beruht, sondern auch auf dem Ansehen des deutschen Parlaments. Deshalb bitte er, seinen Antrag anzunehmen.

Während der letzten Worte des Redners — kurz nach 1 Uhr — erscheint der Reichskanzler Fürst Bismarck im Saal.

Abg. Graf zu Stolberg-Wernigerode (kons.) erwidert, daß das Ansehen des deutschen Reichstages doch wahrlich nicht durch die Gewährung der unbeschränkten freien Fahrt auf den Eisenbahnen gehoben werde. (Sehr wahr! rechts.) Die Gewährung der Diäten an die Abgeordneten müsse aber mit Nothwendigkeit dahin führen, die Zahl der sogenannten Berufs-Parlamentarier erheblich zu vermehren. Auch Herr von Stauffenberg hat früher auf ähnlichem Standpunkte gestanden.

Abg. von Benda (nationalliberal) erklärt, daß die Gründe, welche für und wider den Antrag auf Diätenbewilligung sprechen, vollständig erschöpft seien; betreffs der Freikarten behalte sich seine Partei vor, auf diese Angelegenheit bei den Etatsberathungen zurückzukommen.

Abg. Auer (Sozial-Demokrat): Die Diätenlosigkeit der Reichstags-Abgeordneten vertrage sich schlecht mit den sonstigen Maßregeln der Regierung, welche es sich zur Aufgabe gestellt habe, die Interessen des „kleinen" Mannes zu wahren, denn der „kleine" Mann müsse sich, wenn er sein Recht und seine Ansicht hier vertreten wolle, einer Partei anschließen, von der er Unterstützung erhalten könne. Ebenso wenig stimme aber die Diätenlosigkeit mit der Erklärung des Reichskanzlers überein, daß im Reichstage zu wenig praktische Leute säßen. Seine Partei werde durch die Diätenlosigkeit nicht im mindesten berührt, denn die paar Mark für die sozialdemokratischen Abgeordneten würden noch immer von der Partei aufgebracht, und so sehr er es auch wünsche, daß seine Partei die Majorität im Hause erlange, so könne er doch versichern, daß die Gewährung der Diäten nicht einen einzigen Sozialdemokraten mehr in den Reichstag schaffen würde. Wolle man sparen, so möge man das an anderen Stellen thun, seine Partei werde sicherlich überall zu Ersparnissen bereit sein, aber jeder Arbeiter sei seines Lohnes werth. Durch die Beschränkung der freien Fahrt der Abgeordneten werde der Reichstag zum Kinderspott. Die Maßregel sei nur erlassen, um die Volksvertretung herunterzudrücken. Wenn man sagen wolle, es sei Mißbrauch mit den Freikarten getrieben worden, so müsse er doch erklären, daß dies unmöglich sei, weil betreffs der Karten überhaupt keine Beschränkung bestanden habe. Durch die jetzige Maßregel wolle man dem Reichstage nur zeigen, daß noch ein Mächtigerer über ihm stehe, aber seine Partei werde dem eisernen Kanzler einen stählernen Widerstand entgegensetzen.

Reichskanzler Fürst von Bismarck: Ein Mißbrauch mit den Freikarten sei doch ganz unzweifelhaft getrieben, wenn man erwäge, daß einzelne Abgeordnete während der Dauer einer Session auf Grund ihrer Freikarten 17,000, 14,000, 12,000, 10,000 u. s. w. Kilometer auf deutschen Eisenbahnen zurückgelegt haben. Im Uebrigen sei es zu bewundern, daß von den Antragstellern vierundzwanzig Berliner sind. Die Freifahrtkarten seien nie anders gedacht worden, als von und zur Heimath, eine weitere Ausdehnung könne nie gegeben werden; es stehe deshalb auch gar kein Budgetrecht in Frage. Er selbst sei für Einführung der Freikarten gewesen, habe aber geglaubt, daß davon nur in der jetzt vorgeschriebenen Weise Gebrauch gemacht werden würde. Bamberger habe in seinem Buche „Deutschland und der Sozialismus" die Ansicht ausgesprochen, die Freifahrtkarten würden zur Ausbreitung der sozialdemokratischen Lehre und der Vermehrung der sozialdemokratischen Abgeordneten führen; er sei gar nicht böse darüber; je mehr hierher kommen, desto mehr würden sie gezwungen sein, ihre Ansichten klar und deutlich auszusprechen und sie dadurch dem Charakter eines Schreckbildes, das sie noch immer für Viele hätten, nach und nach verlieren. Betreffs der Diäten sei er kein prinzipieller Gegner derselben, allein er müsse dann auf einer Revision des Wahlgesetzes bestehen. Im Uebrigen solle man nicht ohne zwingenden Grund Verfassungsänderungen vornehmen.

Abg. Dr. Frhr. v. Schorlemer-Alst (Zentr.) erklärt, daß die Mitglieder des Zentrums für den Antrag stimmen werden. (Bravo im Zentrum und links.)

Abg. Hänel (dfreis.): Früher habe man sich nicht so sehr dagegen gesträubt, Verfassungsänderungen vorzunehmen, heute dagegen sage der Reichskanzler, man solle sich davor hüten und doch handele es sich hier um wesentliche Verbesserungen. Das Amt eines Volksvertreters sei ein Ehrenamt, aber doch nicht in dem Sinne, daß, wo baare Auslagen damit verknüpft seien, diese nicht zurückerstattet werden. Unser Antrag geht auf Reiseentschädigung und auf den der baaren Auslagen hinaus, die der Abgeordnete hier aufzubringen hat; das ist der Sinn des Antrages, den ich Sie anzunehmen bitte.

Reichskanzler Fürst Bismarck: Bei der Diätenfrage handle es sich nicht darum, daß die Abgeordneten in Berlin leben können oder nicht, sondern in erster Linie um den Ausschluß gewisser Berufsparlamentarier. Es gebe Abgeordnete, die nebenbei keine andere Beschäftigung haben, als die der Presse und die der öffentlichen Meinung und deren Thätigkeit wird durch den Charakter eines Abgeordneten nicht unwesentlich beeinflußt. Er werde sich auch von der Majorität nicht imponiren lassen, nachdem er sich von ganz Europa nicht habe imponiren lassen.

Abg. v. Schorlemer-Alst: Der Herr Reichskanzler habe gleich im Beginn seiner Rede gesagt, daß hier im Hause drei Parteien seien, welche treu zu Kaiser und Reich stehen. Das sei falsch. Der Herr Reichskanzler hätte sagen sollen: es wären drei Parteien hier, welche ihm unbedingt folgen. Es sind dies die Konservativen, die Reichspartei und die Nationalliberalen. Die Sozialdemokraten haben heute aus dem Munde des Herrn Reichskanzlers gehört, daß er das dritte Dutzend von ihnen herbeiwünsche und das werde sicherlich auch nicht lange auf sich warten lassen; die Sozialdemokratie befinde sich jetzt unter der Leitung der Regierung, und da wäre er denn nur natürlich, daß sie die Aufhebung des Sozialistengesetzes beantrage. Der Herr Reichskanzler hat dann gesagt, wir kämpfen für die Herrschaft des Geistlichkeit. Das ist aber nicht der Fall, wir kämpfen für soziale Reformen und für die Würde des Reichstages. Wenn der Herr Reichskanzler sagt, man solle sich vor Verfassungsänderungen hüten, so muß doch erwidert werden, daß unter Zustimmung des Reichskanzlers und seiner Minister Verfassungsänderungen stattgefunden haben. Heute handelt es sich um Wiederherstellung des verfassungsmäßigen Rechts. Der Herr Reichskanzler hat von einer „geborenen" Opposition gesprochen, diese ist nicht vorhanden; wir werden einstehen für das, was uns gut erscheint, und das verwerfen, was uns nicht gut erscheint. Die Majorität gegen die Regierung sei eine gemachte, der Herr Reichskanzler hat Nationalliberale gewünscht und statt dessen Sozial-Demokraten hierher bekommen. (Zustimmung im Zentrum und links.)

Abg. Rickert spricht dem Reichskanzler das Recht ab, eine Kritik wie die soeben gehörte über die Mitglieder des Reichstages zu üben. Der Herr Reichskanzler sei gewiß ein großer Patriot, aber wir verlangen, daß er unsere patriotischen Empfindungen ebenso hochachte. Er würde den Herrn Reichskanzler bitten, das Ansehen der Volksvertretung etwas höher zu schätzen. Wenn er eine Volksvertretung herstellt, die bar ist jeder nationalen Begeisterung und die nicht zu Kaiser und Reich steht, so wird das Ausland fragen: was hat denn der große Kanzler gethan? Die neueste Maßregel, die Beschränkung der freien Fahrt, müsse genau geprüft werden, denn wenn der Reichskanzler das Recht der Beschränkung habe, so habe er auch wohl das der gänzlichen Entziehung.

Reichskanzler Fürst Bismarck greift nochmals in die Debatte ein. Er bekämpft den Parlamentarismus als solchen, als für Deutschland gefahrbringend. Die Republik sei eine Folge des Parlamentarismus, so daß der Fall leicht vorkommen könne, daß selbst da eine Republik thatsächlich vorhanden ist, wo ein König als Staatsoberhaupt besteht. Nur durch ein inniges Zusammenwirken von Parlament und Bundesrath ist eine gedeihliche Entwickelung möglich. (Beifall rechts.)

Abg. Richter (dschfr.): Die Rede des Reichskanzlers sei gegen die Intentionen der Thronrede des Kaisers. Wenn der Kanzler früher einmal behauptet habe, daß zuweilen auch ein diktatorisches Regiment nöthig sei, so habe seine heutige Rede den Beweis geliefert, daß er darauf hinstrebte; es fehle nur ein Antrag beim Bundesrath, wonach der Reichskanzler für seine Lebenszeit die Diktatur erhalte. Vergleiche man die Worte der Thronrede, daß alles gethan werden solle, den äußeren Frieden zu wahren, so habe sich Niemand so sehr in Widerspruch mit der Thronrede gesetzt, wie der Herr Reichskanzler. (Zustimmung links. Lachen rechts.) Die Diskussion wird hierauf geschlossen und der Antrag Ausfeld und Genossen mit 180 gegen 99 Stimmen angenommen.

Das Haus vertagt sich hierauf.

Nächste Sitzung: Donnerstag 12 Uhr.

Schluß 5 Uhr.

Tagesordnung: Etat.

Deutschland.

Berlin, 26. November. Ueber die Schlappe, welche die französischen Expeditionstruppen vor einiger Zeit bei ihrem Landungsversuche vor Tamsui auf Formosa erlitten, liegen nunmehr in den französischen Blättern die ersten ausführlicheren Meldungen vor. Das französische Kriegsschiff „La Triomphante" kehrte bald nach der Schlappe, welche die Marinemannschaften des Admirals Lespes erlitten hatten, nach Saigun zurück. Der Zweck der von etwa 600 Mann vollzogenen Landung bestand darin, den auf der Insel Formosa befindlichen mit der Entzündung der Hafen-Torpedos betrauten chinesischen Posten aufzuheben. Zunächst durch das Geschützfeuer an Bord der französischen Kriegsschiffe gedeckt, landeten die Expeditionstruppen, formirten sich und rückten zum Angriff vor. Im Hinblick auf die geschützte Stellung der Chinesen, welche sich in einem für die französischen Schiffsgeschütze nicht erreichbaren Gehölze befanden, erfolgte der Sturm der Marinesoldaten zu heftig. Die Chinesen, welche in völlig gedeckter Stellung waren, ließen die Franzosen avanciren, um dann plötzlich ein konzentrirtes Feuer zu eröffnen, das große Verheerungen anrichtete. In weniger als zwanzig Minuten verloren die Expeditionstruppen 21 Todte und 44 Verwundete; die beiden Kapitäne und zwei Schiffslieutenants wurden schwer verwundet. Um den Angriff wirksamer zu gestalten, hätte es einer energischeren Unterstützung von Seiten der Artillerie bedurft, während die Angreifer nur über einige von ihnen gelandete kleine Geschütze verfügten und die Schiffe wegen ihres Tiefganges sich dem angegriffenen Punkte nicht nähern konnten. Als die Truppenführer zum größten Theil gefallen oder verwundet waren, geriethen die Mannschaften selbst ins Schwanken, so daß der kommandirende Fregattenkapitän Boulineau den Befehl zum Rückzuge geben mußte, zumal das Meer stürmisch zu werden begann, so daß die Wiedereinschiffung der Truppen mit jedem Augenblicke schwieriger wurde. Seit der Schlappe von Tamsui ist es den Franzosen auch nicht gelungen, sich daselbst festzusetzen und die Verbindung mit Kelung herzustellen. Englische Blätter melden denn auch, daß die Chinesen neuerdings auf Formosa die Offensive ergriffen haben. Um erfolgreich zu operiren, fügen sie hinzu, müsse die französische Expeditionsarmee um 10,000 Mann verstärkt werden. In Frankreich scheint zunächst wenig Neigung zu bestehen, auch nur annähernd so große Verstärkungen nach Ostasien abzusenden.

— Für den spätestens Mitte Januar, also in 6 Wochen zu eröffnenden preußischen Landtag werden die Etatsarbeiten jetzt beschleunigt, so daß der Staatshaushaltsetat für 1885–86 dem Hause der Abgeordneten gleich nach dem Zusammentritt überwiesen werden kann. Hinsichtlich der Einbringung weiterer Vorlagen ist noch kein Beschluß gefaßt. Während von der einen Seite versichert wird, daß der Landtag in seiner bevorstehenden letzten Session der Legislaturperiode mit tiefgreifenden Vorlagen nicht befaßt werden soll, will man auf der anderen Seite wissen, daß das Schuldotations-, das Gemeindesteuer-Gesetz und die Vorlage über den Kanalbau eingebracht werden sollen.

— In der vorgestrigen Tonkin-Debatte der französischen Deputirtenkammer ließen sich wieder Revancherufe hören. Anatole de la Forge erklärte, er wolle von einer kolonialen Ausdehnung nichts wissen, da ein Franzose blos an die Vogesenbresche zu denken habe. Die ganze chinesische Frage sei das Blut eines Franzosen nicht werth, das für höhere Zwecke gespart werden müsse. Bismarck zeigte anläßlich der Berliner Konferenz ein verdächtiges Wohlwollen für Frankreich; da heiße es doppelt auf der Hut sein. „So lange wir nicht Elsaß-Lothringen wieder haben, dürfen wir nicht an entfernte Besitzungen denken." (Lebhafter Beifall.) Frank Chauveau erklärt unter allgemeiner Spannung, er werde erzählen, weshalb er als Berichterstatter des Tonkin-Ausschusses demissionirt habe, da er sich des Versprechens der Geheimhaltung entbunden fühle. Darauf beginnt er seltsam zu stammeln, scheint nach u-

denken und verlangt plötzlich, daß man ihm gestatte, morgen fortzufahren. Da die Kammer dies nicht bewilligt, verzichtet er aufs Wort und verläßt zum großen Staunen der Kammer die Tribüne.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 27. November. Wir erlauben uns nochmals auf die am Freitag auf dem „Bock" zum Besten der Abgebrannten des Thalia-Theaters stattfindenden Wohlthätigkeits-Vorstellung aufmerksam zu machen.

— Polytechnische Gesellschaft. Sitzung am 21. November. Vorsitzender Herr Dr. Delbrück. Die Frage über die Stettiner Stahlquelle wird dahin beantwortet, daß dieselbe mehrfach von hiesigen Aerzten zum Kurgebrauch empfohlen sei. Neue Fragen: 1) Was ist Wasserstoffsäure vom Chemiker Busse in Linden vor Hannover? 2) Wie untersucht man Urin am leichtesten auf Zucker. Durch Kupfervitriol-Lösung wie die Karlsbader Aerzte? 3) Wie verhalten sich die Herren Aerzte unseres Vereins zu dem „Professor Jägers Woll-Regime"? — Der Vorsitzende berichtet zunächst über den Ausfall der Kommissionssitzung zur Gründung eines allgemeinen Bibliothek- und Lesezimmers im Vereinshause und sodann über eine Konferenz zur Besprechung der Frage des Submissionswesens, welche am 13. und 14. d. M. auf Veranlassung des königlich preußischen Ministeriums der öffentlichen Arbeiten in Berlin stattgefunden hat. — Herr Oberlehrer Sauer spricht sodann über die Farbe des Wassers, speziell über die Färbung der Flüsse und Seen, welche theils grün, theils blau erscheinen. Destillirtes, mit besonderer Vorsicht hergestelltes Wasser hat eine ausgeprägt blaue Färbung. Man hat ein solches Wasser in eine ca. 5 Meter lange, 4 bis 5 Zentimeter Durchmesser haltende Glasröhre gefüllt, die Enden mit Glasböden geschlossen, die Röhre in einen dunkeln Raum gebracht und das Licht durchscheinen lassen, zuerst ist die Farbe rein blau, nach 2 bis 3 Tagen bekommt dieselbe einen Stich ins Grüne, später wird dieselbe ganz grün. Es rührt diese Veränderung von kleinen Körperchen, Staubtheilen ꝛc. her, welche Wasser selbst beim vorsichtigsten Destilliren aus der Berührung mit der Luft aufnimmt. Diese Körperchen sind wohl meist organischen Ursprungs; setzt man dem Wasser jedoch nur eine geringe Menge von Quecksilberchlorid, etwa $^1/_{10000}$ zu, so behält das Wasser seine blaue Färbung. Durch diesen Zusatz werden die Beimischungen zerstört. Setzt man dem Wasser eine sehr vorsichtig bereitete Lösung von Kalkwasser zu, so wird die Farbe eine grüne, Kohlensäure in sehr geringer Menge hindurch geleitet, macht dasselbe undurchsichtig, weil kohlensaurer Kalk in Wasser unlöslich ist, leitet man jedoch mehr Kohlensäure hindurch, so wird es allmälig wieder durchsichtig und nimmt zuerst eine braune, dann braungelbe, gelbgrüne, grüne und zuletzt eine blaue Färbung an. Die Schweizer Seen haben meistens eine grüne Färbung, einige jedoch, wie z. B. der Genfer See, eine blaue. Man nahm früher an, diese Farbe rühre entweder, wenn grün, von der grünen Umgebung, wenn blau, von der Farbe des Himmels her. Die vorbeschriebene Untersuchung hat jedoch klar dargethan, daß die verschiedenen Färbungen dem Wasser eigenthümlich und nicht von Reflexionen herrühren. Es ist in der Hauptsache wohl der Gehalt an kohlensauren Salzen bei gleichzeitigem Mehr- oder Mindergehalt an freier Kohlensäure. So hat der Rhein mit dem Bodensee eine grüne Färbung, während die Rhone mit dem Genfer See eine blaue hat, der erstere enthält weniger freie Kohlensäure als letztere, auf 1000 Theile kohlensaure Salze kommen bei dem Rhein nur 56 Theile freier Kohlensäure, dagegen bei der Rhone 100. Daß die Reflexion des Himmels auf die blaue Färbung des Ozeans einigen Einfluß ausübt, ist selbstverständlich, doch erscheint derselbe, je näher dem Lande um so grüner, weil dort durch die Mollusken der Kalkgehalt entschieden ein größerer ist. Herr Dr. Delbrück erwähnt eine Kalkgrube auf Katharinenhof, in der eine Zeit lang durch Verstopfung des Abflusses sich ein kleiner Teich gebildet hatte, der nun durch die Aufnahme von Kalk eine entschieden grüne Färbung annahm. Herr Postrath Seiler spricht über das aus Amerika genommene sogenannte mechanische oder akustische Telephon. Dasselbe erinnert an das seit Jahren bekannte Spielzeug der blechernen Becher, die durch eine Membran geschlossen und mittelst eines Bindfadens verbunden sind. Bei dem akustischen Telephon sind die Schallöffnungen ebenfalls durch eine Membran geschlossen, diese wird kalottenartig gegen ein Drahtgeflecht gezogen und beide Oeffnungen sind durch einen straff gespannten, aus 3 Litzen bestehenden Draht von je 1 Millimeter Stärke verbunden. Dieser Draht ist nicht elektrisch isolirt, die Schallwirkung ist eine wirklich überraschende. Hier in Stettin sind die Häuser Nr. 3 und 4 am Bollwerk auf diese Art miteinander verbunden, in Lebbin besitzt Herr Quistorp eine solche Anlage von ca. 2 Kilometer Länge, die ganz vorzüglich funktionirt. Akustisches oder mechanische Telephon heißt dasselbe, weil durch die Schallwirkung der Draht in wirkliche Schwingungen gesetzt wird, weshalb derselbe auch beim Durchgehen durch eine Mauer dieselbe frei passiren muß. Ein Uebelstand bei diesen Einrichtungen ist entschieden die Bedingung einer straffen Spannung des Drahts; während bei dem elektrischen Telephon die Drähte so gezogen werden, daß ihre absolute Festigkeit bei Minus 20 Grad erst auf den sechsten Theil in Anspruch genommen wird, ist dies bei dem akustischen Telephon in viel stärkerer Weise der Fall und wird es sich fragen, ob die Drähte bei großer Kälte diese Spannung aushalten. Redner geht sodann auf die eigenthümliche Befestigung der Stützen näher ein und erwähnt zum Schluß, daß die Befürchtung eines Blitzschlages bei diesen Telephonleitungen entschieden größer sei, weil dieselbe an den Endpunkten keine Erdleitungen hätten.

— In einer gestern Abend im Saale der alten Liedertafel abgehaltenen Versammlung des „Maschinisten-Vereins" wurde beschlossen, eine freie Hülfskasse für Maschinisten und Berufsgenossen zu begründen und bis die hierzu nöthige Genehmigung der Behörde eingeht, sich einer schon genehmigten freien Hülfskasse anzuschließen. Zur Begründung der Lebensfähigkeit der Kasse wurde betont, daß seit 12 Jahren eine Sterbekasse des Maschinisten-Vereins bestehe, welche über ein Kapital von mehr als 5000 Mark verfügt.

— Von dem Vorstand der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Zimmerleute Deutschlands war für gestern Abend eine Versammlung im Saale des Herrn P. Devantier einberufen und zu derselben sämmtliche Zimmerleute Stettins und Umgegend geladen. Es waren auch sehr viele Zimmerleute anwesend, welche jedoch meistens der hiesigen Innung der Zimmerleute angehörten und sich durchaus nicht für die Idee der Einberufer erwärmen konnten, welche für die Hamburger Zentral-Kasse Propaganda zu machen versuchten. Die Folge war, daß sich der Saal mehr und mehr leerte und schließlich das einberufende Komitee nur ein winziges Häuflein um sich sah, aus welchem sich jedoch nicht ein einziger zum Eintritt in die empfohlene Kasse meldete.

— Das Komitee zur Unterstützung der Abgebrannten des Thalia-Theaters ersucht uns mitzutheilen, daß mildthätige Gaben an Geld und die Ergebnisse von Sammellisten nur an die dazu bestimmten Sammelstellen — die Expeditionen der hiesigen Zeitungen — abzuliefern sind, damit das Komitee schnell von den eingehenden Beiträgen in Kenntniß gesetzt wird und die Geber auch schnelle öffentliche Quittung in den Zeitungen finden. Während an Herrenwäsche und Herren-Garderobe genügendes Material eingegangen und von dazu bestimmten Herren unter die Abgebrannten vertheilt worden ist, fehlt es noch sehr an Damen-Garderobe, besonders an Leibwäsche und Unterröcken, und wäre es sehr erwünscht, wenn hiervon noch weitere Schenkungen gemacht und diese Sachen in der Restauration von Schwalz, Birkenallee, abgegeben würden. Daselbst findet allabendlich die Vertheilung statt. — In der am Freitag Abend auf dem „Bock" stattfindenden Wohlthätigkeits-Vorstellung werden sämmtliche früheren Mitglieder des Thalia-Theaters mitwirken, außerdem hat das Stettiner Quartett und mehrere Dilettanten, sowie der Lampenkünstler und Gymnastiker Herr Alfonsy und der Kautschuckmann Mr. Moltini ihre gefällige Mitwirkung zugesagt, so daß das Programm äußerst reichhaltig und abwechselnd ist. — Die Recherchen nach dem Brandstifter werden von der Polizei-Behörde eifrigst fortgesetzt und sind bereits Ermittelungen gemacht, welche hoffen lassen, daß der Thäter festgenommen wird. Nähere Mittheilungen lassen sich heute darüber noch nicht machen.

— Die Glätte auf dem Straßenpflaster hat in den letzten Tagen mehrere Unglücksfälle zur Folge gehabt, auch Herr Brauereibesitzer Kreich, der Schriftführer der Stadtverordneten-Versammlung, glitt gestern auf dem Pflaster aus und erlitt einen Beinbruch.

— In der Stadt ist das Gerücht verbreitet, Herr Willer, der Pächter des Wolff'schen Etablissements in der Birkenallee, habe sich am Sonntag Morgen geweigert, den nackten und frierenden Abgebrannten des Thalia Theaters Unterkunft zu gewähren. Wir werden von Herrn Willer dringend gebeten, zu erklären, daß dieses Gerücht vollständig auf Unwahrheit beruhe. Wir selbst haben uns von der Richtigkeit der Willer'schen Behauptung überzeugt und können nur mittheilen, daß Herr Willer sich den Abgebrannten gegenüber durch Zuweisung von Mittag Geld und Wäsche höchst menschenfreundlich bewiesen hat. Der Ausbreiter dieses den Herrn Willer in der Oeffentlichkeit so diskreditirenden Geredes hätte sich doch mehr an die Wahrheit halten sollen und bedenken, wie unüberlegtes, ja leichtfertiges Geschwätz oft geeignet ist, unabsehbaren Schaden anzurichten.

— Gestern Mittag wurde auf dem Wege von der Kurfürstenstraße bis zur Barnimstraße in einem Graben ein Mann von ca. 50 Jahren vollständig erfroren und halb mit Schnee bedeckt aufgefunden; bei der Leiche befanden sich zwei Schriftstücke, welche auf den Namen Schuhmacher Ed. Grabowsky lauten.

— Am 25. d. Mts. wurde bei einem Roßmarkt 6 wohnhaften Mädchen ein Einbruch verübt und Bettstücke und Goldsachen im Werthe von 46 Mark gestohlen. Als Thäter wurde gestern der Arbeiter Gust. Mundt in Haft genommen.

Aus den Provinzen.

Pyritz, 25. November. Die Einnahmen der hiesigen Pfennigsparkasse bei den vier Sammelstellen beliefen sich im Monat Oktober auf 420 Mark 15 Pf. Von den 221 Einlagen betrugen 6 je 10 Pf., 3 je 15 Pf., 10 je 20 Pf., 7 je 25 Pf., 41 je 30 bis 50 Pf., 49 je 55 Pf. bis 1 Mk. und der Rest mehr als eine Mark. In der städtischen Sparkasse sind für die sparenden Mitglieder 450 Mk. zinstragend angelegt. Die Rückzahlungen direkt von den Sammelstellen betrugen 5 Mark 60 Pf. Neu beigetreten sind dem Verein 13 und ausgeschieden aus demselben ist eine Person. — Denjenigen Wohlthätigkeitsvereinen, welche alljährlich hier am Orte für einheimische Arme Weihnachtsbescheerungen veranstalten, werden in diesem Jahre die sogenannten Fechtschulen und der Sammelverein sich neu hinzugesellen. Nach einem Beschluß des in diesem Jahre gegründeten Pyritzer Sammelvereins, dessen Einnahmen sämmtlich für Einheimische Verwendung finden sollen, werden schon die diesjährigen Ueberschüsse zur Vertheilung gelangen und zwar ist in Aussicht genommen, dieselben verschämten Armen zuzuwenden.

Grimmen. Da mit dem 1. April k. J. die an der hiesigen Kirche durch den Tod des Herrn Pastors Schmidt erledigte Pastor- und Nachmittagsprediger-Stelle besetzt werden soll, so wurden in der letztverflossenen Zeit hierselbst drei verschiedene Probepredigten von den Herren Predigern Gese-Sagard, Hasenjäger-Gützkow und Hasenjäger Demmin gehalten. Wie wir aus sicherer Quelle erfahren, ist vom hiesigen Magistrat, als Patron der Stelle, der erstgenannte Herr gewählt, und wird derselbe am 1. April künftigen Jahres sein neues Amt hierselbst antreten.

♂ **Bütow**, 25. November. Ein recht trauriges Ereigniß passirte gestern auf unserem Friedhofe bei der Beerdigung des Arbeitsmannes Laabs von hier. Rüstig und munter hatte der Arbeiter Knitter mit anderen Bekannten die Leiche des Laabs per Bahre nach dem Friedhofe getragen. Beim Einsenken des Sarges wankte Knitter und wäre, wenn er nicht aufgegriffen wurde, auf den Sarg gestürzt. Der Unglückliche muß den Herzschlag bekommen haben und war sofort eine Leiche. Auf der Bahre, auf welcher er noch rüstig die Leiche des Laabs zur Ruhestätte getragen, wurde er nach seiner Behausung gebracht.

Kunst und Literatur.

Charles Dicken's ausgewählte Romane, übersetzt von Scheibe. Halle, bei Hermann Gesenius.

Dickens, der große Humorist, welchem die Welt die Gestalten Pickwick's, Sam Weller's, Oliver Twist's, Nicolas Nickleby's und wie sie alle heißen mögen, verdankt, versteht es wie sonst Keiner, die Saiten des Gemüths zu berühren und ihnen alle Töne von höchster Lust bis zum tiefsten Schmerz zu entlocken. Seine Erzählungen, sämmtlich von größtem sittlichen Ernst durchweht, wirken in ihrer Originalität und der gleichzeitigen Empfindung mit der Gewalt unmittelbarer Erlebnisse, seine trotz aller Schärfe liebevolle Anschauung der Menschen und Dinge giebt selbst dem Unbedeutenden und scheinbar Nebensächlichen eine eigenthümliche, interessante Physiognomie und läßt sogar das Unschöne im verklärenden Lichte der Poesie erscheinen.

Von allen englischen Schriftstellern heimelt uns keiner so an, in keinem finden sich so starke Anklänge an die eigenartigsten Züge deutschen Gemüthslebens und des idealen Sehnsuchtsdranges, dem immer eine Stelle in unserem Herzen eingeräumt bleibt. Man kann Dicken's Werke recht eigentlich als Lieblinge der deutschen Leserwelt bezeichnen und ihres hohen dichterischen und sittlichen Gehaltes wegen muß man wünschen, daß sie dasselbe in immer vermehrtem Maße werden, daß sie aus Leihbibliothekenfutter zum Familienbesitz sich emporschwingen mögen. Hierzu hat die Verlagshandlung von Gesenius durch die vorliegende Ausgabe eine vortreffliche Gelegenheit geboten, auf die namentlich zur Weihnachtszeit aufmerksam gemacht zu werden verdient. Die Uebersetzung von Scheibe ist eine ganz vortreffliche, ebenso ist die Ausstattung zu rühmen und die Ausgabe mit Bildern verziert. Wir können diese Ausgabe zum bevorstehenden Weihnachtsfeste warm empfehlen. [305]

Von **Hackländers Soldatengeschichten**, illustrirt von Emil Rumpf (in Lieferungen à 40 Pf. bei Karl Krabbe in Stuttgart) liegen nunmehr die Lieferungen 18—22 vor. Wer sich froh und ungezwungen vergnügen, wer in einer wirklich heiteren, ergötzlichen Lektüre und im Betrachten echt humoristischer Bilder sich erfrischen will, der greife zu diesem Buche. Er wird nicht enttäuscht werden, sondern darin unter allen Umständen einen angenehmen Gesellschafter finden. Die Vielseitigkeit des Künstlers, welcher in diesen 22 Lieferungen mehr als 600 Illustrationen geliefert hat, ist geradezu überraschend; die Bilder sind von einer oft unwiderstehlichen drastischen Komik und ermangeln doch nicht einer gewissen Grazie. Wir empfehlen dieses Geist und Herz erheiternde Werk zur Anschaffung für die Hausbibliothek. [295]

Zivilprozeßordnung mit Gerichtsverfassungsgesetz Einführungsgesetzen, Nebengesetzen und Ergänzungen. Text-Ausgabe mit Anmerkungen und Sachregister von R. Sydow. Dritte vermehrte Auflage. Taschenformat; kartonnirt 2 Mark 50 Pfennig. Berlin bei Guttentag.

Die dritte Auflage des bekannten und geschätzten Buches unterscheidet sich von den früheren Auflagen wesentlich dadurch, daß die wichtigeren der in der amtlichen Sammlung veröffentlichten Entscheidungen des Reichsgerichts berücksichtigt sind. Wir können diese so beliebt gewordene Ausgabe der Reichsgesetze der Beachtung unserer Leser empfehlen. [306]

Eine neue Genossenschaft deutscher Bühnenmitglieder ist im Entstehen begriffen, die allerdings keine Rivalin der bereits seit zwölf Jahren bestehenden deutschen Bühnengenossenschaft sein will, sondern höchstens eine Ergänzung derselben. Es ist dies die Vereinigung der nach vielen Tausenden zählenden deutschen Chormitglieder zum Zwecke der Gründung einer Altersversorgungsanstalt. Die Anregung geht von Frankfurt am M. aus und die erste Delegirtenversammlung soll im Februar des nächsten Jahres stattfinden. Ueber tausend Chorsänger und Chorsängerinnen renommirter Bühnen bilden bereits den Stamm.

Vermischte Nachrichten.

Wilhelmshafen, 25. November. Großes Aufsehen macht hier die seitens eines katholischen Kaplans erfolgte Verweigerung des Abendmahls an einen Sterbenden, weil dessen Frau dem Ansinnen des Kaplans nicht nachkommen mochte, ihren und ihrer Kinder Uebertritt vom Protestantismus zum Katholizismus herbeizuführen. Wie die „Weser-Ztg." hört, soll die hiesige Marinestation den Fall sehr ernst genommen und deshalb nach Berlin berichtet haben. Dem Kaplan ist nämlich die Seelsorge für die katholischen Marine-Angehörigen übertragen und der ohne Abendmahl Verstorbene war ein Marine-Unterbeamter. Am vergangenen Sonntag wurde der Mann mit sehr großem Leichengefolge, darunter die Kameraden des Kriegervereins, zur letzten Ruhe geleitet. Statt des abwesenden Geistlichen hielt der Vorsitzende des Kriegervereins am Grabe eine Ansprache an die Leidtragenden in kernigen Worten, hervorhebend, daß es dem hingeschiedenen Kameraden bei der Geburt nicht gesungen wurde, was ihm als braven, ehrlichen Mann an seinem Grabe passiren werde.

— (Erkundigung). Fünfjähriges Mädchen: „Mutter, wie klein war ich denn damals, als Du so klein warst, wie ich jetzt bin?"

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Leipzig, 26. November. Der Professor der Chemie, Geh. Hofrath Dr. Kolbe, ist in Folge eines Schlagflusses gestorben.

Braunschweig, 26. November. Der Abg. Windthorst hat heute Nachmittag bei dem hiesigen Amtsgerichte für den Herzog von Cumberland dessen Erbschaftsantritt erklärt.

Brüssel, 26. November. Die Repräsentantenkammer beendete heute die Diskussion der Interpellation Frere-Orban über die innere Politik der Regierung und nahm mit den Stimmen der Rechten gegen diejenigen der Linken eine Tagesordnung an, in welcher die Kammer ausspricht, daß sie durch die Erklärungen der Regierung befriedigt ist.

Paris, 26. November. Deputirtenkammer. Berathung der Kreditvorlage für Tonkin. Der Minister-Präsident Ferry erklärte, er wolle keineswegs jede Verantwortlichkeit des gegenwärtigen Ministeriums für die augenblickliche Lage der Dinge in Tonkin zurückweisen, er wolle indessen den dem Ministerium zukommenden Theil der Verantwortlichkeit begrenzen und Jedem das geben, was ihm zukomme. Das Verhalten des gegenwärtigen Ministeriums sei durch zwei in der Kammer abgegebene Voten vorgeschrieben. Das Ministerium sei einzig und allein der von der Kammer gegebenen Anregung gefolgt. Er müsse entschieden gegen den Vorwurf, das Land getäuscht zu haben, protestiren. Alles habe sich bei hellem Tageslichte vollzogen. (Widerspruch.) Der Minister giebt zu, daß man von den Ereignissen fortgezogen sei, aber das hätte nicht anders sein können bei Ereignissen, die sich in fernen Kolonien zugetragen hätten, wo stets sehr viel des Unvorhergesehenen eintreten könne. Ferry erklärt, die Wahrheit über unsere Situation in Tonkin ist, daß unsere Truppen keineswegs, wie man ihnen vorwirft, gleichsam wie Gefangene im Delta eingeschlossen sind, sondern daß sie tagtäglich siegreich vorwärts dringen. Die militärische Lage in Tonkin ist vortrefflich; die Hülfsquellen dieses Landes werden sich bei guter Verwaltung noch weiter entwickeln, vorher ist es nöthig, daß Tonkin pazifizirt und daß der Konflikt mit China, sei es durch einen Vertrag, sei es durch einen modus vivendi beigelegt werde. Die Sitzung wurde hierauf suspendirt.

Paris, 26. November. Deputirtenkammer. Nach Wiederaufnahme der Sitzung fuhr Jules Ferry in seiner Rede fort. Er hielt das Recht Frankreichs, wegen des Ueberfalles bei Bacle von China eine Entschädigung zu verlangen, aufrecht. China habe die Mediation Englands nachgesucht und Letzteres sei bemüht, eine gütliche Lösung anzubahnen. Ferry betonte die Nothwendigkeit, die gegenwärtige Politik, welche darauf gerichtet sei, Pfänder für die Zahlung einer Entschädigung zu gewinnen, wenn China bei seiner Weigerung beharren sollte, weiter zu verfolgen. Die Besetzung der Insel Formosa, welche gegenwärtig eine provisorische sei, werde eine permanente werden. England habe seine guten Dienste zur Herbeiführung eines Arrangements angeboten. Frankreich habe die Vermittelung Englands auf der Grundlage der Besetzung von Kelung und Tamsui für eine noch festzusetzende Frist angenommen. Die Forderungen Chinas gingen dahin, daß Frankreich dem Protektorat über Anam entsage, daß eine neue Grenze für Tonkin unterhalb Caobang bestimmt werde, und daß die Einführung von Erzeugnissen Tonkins in chinesische Provinzen untersagt werde. Die einzige Antwort auf diese unerfüllbaren Forderungen sei die Bewilligung des weiter beantragten Kredits von 43 Millionen Francs für das erste Semester 1885. (Lebhafter Beifall.) Der Minister-Präsident brachte hierauf die Vorlage betreffend den neuen Kredit von 43 Millionen Francs ein, und beantragte für dieselbe die Dringlichkeit. Die Berathung soll morgen fortgesetzt werden.

Paris, 26. November. Aus Oran werden heute 3 Cholera-Todesfälle gemeldet.

Madrid, 26. November. In Toledo ist gestern eine Person an der Cholera gestorben.

London, 26. November. Aus Halifax in Yorkshire wird die Zahlungs-Einstellung der Woll-Spinner und -Fabrikanten Slarborough Brothers gemeldet. Die Passiva werden auf 130,000 Pfund Sterling angegeben, als Grund der Zahlungs-Einstellung wird das Weichen der Wollpreise bezeichnet.

Für die Abgebrannten

des Thalia-Theaters gingen ferner bei uns ein: Am 25. an einem Kneiptisch bei Neupert gesammelt 7 M. 20 Pfg., Kaufm. Eugen Dreher 20 M., Fräulein A. W. 3 M., B. 1 M., De... 1 M., C. W. R. 20 M. Im Ganzen 124 M. 20 Pfg. Weitere Spenden an Geld nehmen wir gern entgegen. Die Noth ist groß!

Die Redaktion.

Blaue Augen.

Novelle von R. Ynôt.

5)

„Ich bitte Dich, Ella", unterbrach Käthe, „lies nicht weiter, sonst träume ich heute Nacht auch davon. Das ist ja schrecklich und helfen kann es mir doch nichts, denn Geier und Schakale giebt es hier ja nur im zoologischen Garten. Mein Zimmer liegt auch im Parterre und da ist es vollständig gefahrlos, aus dem Fenster zu springen. Aufrichtig gesagt möchte ich auch noch nicht sterben."

Ella hatte nicht auf die Worte der Freundin geachtet und eifrig in ihrem Buche weiter geblättert. Endlich legte sie es befriedigt nieder und sagte: „Sie hat keinen von Beiden genommen, sondern einen Dritten und das mußt Du auch machen. Sie liebte einen Jägersmann und als sich herausstellte, daß er ein Ritter war, hat sie ihn geheirathet. Das solltest Du auch thun. Denke doch einmal nach, ob Dir nicht irgend Jemand einfällt, den Du so recht lieb hast? Und dann läßt Du die beiden Andern ruhig kommen und sagst ihnen: „Mein Herz gehört nur Jenem für alle Ewigkeit."

„Ich weiß wirklich keinen," erwiderte Käthe traurig

„Keinen? Weißt Du, der junge Maler vielleicht, mit dem Du so viel Schlittschuh gelaufen bist, während ich krank war?"

„Ach der ist ja ein Freund von Herrn Stetten! Und dann hat er nicht einmal einen Bart und ist nur gerade so groß wie ich. Nein, der wäre es am allerwenigsten. Uebrigens ist er schon seit Monaten in Italien."

„Du mußt doch selbst sagen, daß Onkel Berthold längst verheirathet sein könnte, wenn er nur gewollt hätte, und der hat auch keinen Bart."

„Ja, Dein Onkel, das ist auch ganz etwas anderes", suchte Käthe, die plötzlich dunkelroth geworden, sich zu rechtfertigen. „Er könnte doch einen tragen, wenn er nur wollte. Und dann ist er groß und sieht so gut aus und ist schon ein Bischen alt. Wenn Herrn Stettens Freund so aussähe und so wäre wie Dein Onkel, ich würde ihn ganz gewiß heirathen."

„Aber wie alt ist denn der Herr?" fragte Ella.

„Vierundzwanzig Jahre!"

„Aber das ist doch nicht zu jung! Sieben Jahre älter wie Du, das ist ja gerade richtig."

„Nein Ella", entgegnete Käthe bestimmt, „wenn ich mich einmal verheirathe, so muß mein Mann schon ein Bischen alt sein, damit ich weiß, daß er — wie soll ich nur gleich sagen? — ein fertiger Mann ist. Du hast keinen Bruder, Ella, der dreiundzwanzig Jahre alt ist und dabei so viel Dummheiten macht und so oft von Papa und Mama gescholten wird. Aber ich habe einen und da weiß ich natürlich auch, daß es bei allen jungen Männern nicht viel anders ist. Daher würde ich keinen Respekt vor ihnen haben können, und das ist doch nöthig, um Einen so recht von Herzen lieb zu haben. Nein, ich müßte mich auf ihn verlassen können, daß er ganz sicher nie eine Dummheit begeht und er mir, im Fall mir einmal eine passirt, heraushelfen kann. Dazu müssen die Männer aber schon ein Bischen alt sein, wie Dein Onkel ungefähr. Das kannst Du glauben."

„Hm" — machte Ella, „darin magst Du wohl Recht haben, aber ich denke es mir doch viel lustiger, einmal mit meinem Mann zusammen recht viel Dummheiten zu machen, als nach jeder, die ich allein begehe, von einem alten weisen Herrn Gemahl Strafpredigten anhören zu müssen. Doch ich werde mich überhaupt niemals verheirathen, um immer bei Onkel Berthold zu bleiben, und als alte Jungfer hat man ja wohl keinen Sinn mehr für Dummheiten? — Käthe, nun weiß ich aber wirklich nicht mehr, was ich Dir rathen soll."

„Ach weißt Du, ich werde jetzt nach Hause gehen und der Mama diesen Brief bringen und ihr sagen, daß ich sie alle Beide nicht mag, und mich lieber noch nicht verheirathen will."

Die beiden jungen Mädchen trennten sich nach diesem höchst interessanten Gespräch.

Während Ella vom Fenster aus der Freundin nachblickte, überlegte sie, ob sie Onkel Berthold von den Bedrängnissen der Freundin wohl erzählen solle und beschloß endlich, ihm nur das zu sagen, was Käthe über den Onkel selbst gesprochen. Das Uebrige konnte ihn ja nicht interessiren, da er Käthe nur immer ganz flüchtig gesehen. Doch es unterblieb ganz, denn die Vorgänge des Morgens waren vollständig vergessen, als der Gerichtsrath am Mittag in das Speisezimmer trat mit den Worten: „Ella, wir reisen Ende dieser Woche, wenn Du versprichst, außer einem Koffer und einer kleinen Handtasche nichts mitzunehmen."

Ella flog dem Gerichtsrath an den Hals und konnte vor Freude keine andern Worte finden als: „Onkel, lieber, lieber Onkel Berthold!"

Dann hatte sie kaum die Beendigung des Mahles erwarten können, um die Karte herbei zu holen und den Reiseplan mit dem Onkel noch einmal ganz genau zu verfolgen. Herr Berthold Rosen lächelte wohlgefällig über den Eifer des jungen Mädchens und wurde davon wohl auch ein wenig angesteckt. Er beugte sich auch über die Karte und die Strecke mit dem Finger verfolgend, sagte er: „Ganz einfach, Kind, wir gehen über den Brenner nach Mailand, Genua, Pisa, Florenz, Rom, Neapel. Auf dem Rückwege nehmen wir dann noch Venedig mit, sparen einen Tag für Verona auf — und dann wieder nach Hause."

Ella legte nachdenklich den Zeigefinger auf die Lippen. „Was meintest Du wohl", sagte sie dann, „wenn wir die Fahrt umgekehrt machten? Ueber Wien nach Triest, von dort zu Schiffe nach Venedig und dann die Tour wie Du sie bezeichnet in umgekehrter Reihenfolge. Wir könnten dann den Karneval in Rom, Florenz und Genua verleben und die Settimana grassa in Mailand zubringen."

„Settimana grassa, fette Woche, weshalb heißt denn die so?" fragte der Gerichtsrath.

„Signor Candido Gianassi hat mir davon erzählt", erwiderte Ella eifrig. „Du weißt, er ist ein Mailänder und findet in dem Lobe seiner Vaterstadt nie ein Ende. So erzählte er mir auch, daß einmal irgend ein Mailänder sich irgend einen Papst auf irgend eine Weise zu Dank verpflichtet hat — —"

„Eine ausgezeichnete Art zu erklären", fiel der Gerichtsrath lachend ein, „um irgend Einen zu irgend einem Verständniß irgend einer Sache zu verhelfen."

Ella stimmte in sein Lachen ein und fuhr unbeirrt fort: „Wer kann all' die Namen behalten! Kurz der Papst versprach jenem Mailänder eine Bitte zu gewähren und jener erbat eine Verlängerung der Karnevalsfreuden für seine Stadt. Seit jener Zeit nun hat der Karneval in Mailand erst am Sonntag nach Fastnacht in einem großen glänzenden Korso seinen Schluß. In dieser Woche soll Mailand dann stets von Fremden überfüllt und das Leben in seinen Mauern ganz besonders heiter sein, so daß ich wohl verstehe, weshalb man sie grassa nennt. Und dann, Onkelchen, noch ein Vortheil meines Reiseplans! Uns bleibt auf diese Weise, da Fastnacht erst in den Anfang des März fällt, noch Zeit, eine Tour über die oberitalienischen Seen zu machen, denn Onkelchen, wenn wir zurückkommen, müssen wir doch zu sagen wissen, welcher von ihnen der schönste ist."

Und so war es beschlossen.

* * *

Sie lag auf dem weißen Kissen in dem Dämmerlicht des kleinen, hohen Gemaches. Die Decke hatte sie bis unter das Kinn heraufgezogen und nur die eine Kinderhand sah darunter hervor. Die Wangen waren von dem tiefen Schlaf geröthet und die langen, dunklen Wimpern warfen ihre Schatten darauf. Ein sorgloses Lächeln spielt um die frischen Lippen und läßt zwei tiefe Grübchen in den Wangen sehen. Von draußen tönt nur gedämpft der Lärm der Straße herein und auch der Sonnenschein, der schon voll über den Häusern liegt, ist ausgeschlossen.

Da regt sie die Hand, wendet den Kopf, daß die braunen Zöpfe vom Lager gleiten und fast bis auf den Teppich niederhängen. Nun hebt sie die Wimper ein wenig und ein paar tiefbraune Augen blinzeln darunter hervor. Auch die Lippen öffnen sich, aber zu herzhaftem Gähnen. Nun legt sie die gefalteten Hände unter den Kopf und schließt die Augen von Neuem, um die Bilder der letzten Vergangenheit an ihnen vorüberziehen zu lassen. Und da kamen sie in buntem, wirren Durcheinander: die Grotte auf Capri, die sie sich viel blauer gedacht, die römischen Katakomben in ihrer schauerlichen Feierlichkeit, die Lagunenstadt mit ihrem fremdartigen Reiz, mit ihren herrlichen Gebäuden und ihrem Markusplatz, der schiefe Thurm zu Pisa, das helle, freundliche Florenz, das engstraßige Genua mit seinen Palästen und seinem herrlichen Golf. Zwischen alle dem aber schauten

Börsen-Bericht.

Stettin, 26. November. Wetter Thauwetter. Temp. + 2° R. Barom. 28" 2"'. Wind W.

Weizen flau, per 1000 Klgr. loko 147—155 bez., per November-Dezember 153 nom., per April-Mai 164—163 bez., per Mai-Juni 166—164,5 bez. u. G., per Juni-Juli 167 bez. u. B.

Roggen etwas matter, per 1000 Klgr. loko inl. 133—136 bez., per November 137—136 bez., per November-Dezember 136 bez., per April-Mai 139 bez., per Mai-Juni 139,5—139 bez., per Juni-Juli 140 nom.

Gerste per 1000 Klgr. loko leichte Oderbr. 125—127, Märker u. Pomm. 130—140 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko 126—133 bez.

Winterrübsen per 1000 Klgr. loko 220—234 bez.

Winterraps per 1000 Klgr. loko 225—238 bez.

Rüböl still per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl. 52 B. per November 51 B., per April-Mai 52,5 B.

Spiritus etwas fester, per 10.000 Liter % loko ohne Faß 41,4 bez., per November 41,3 nom., per November-Dezember do. per April-Mai 44,2—44 bez., 44,1 B. u. G., per Mai-Juni 44,6 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,2 tr. bez. alte U. 8,6 do.

Landmarkt. Weizen 148—162 Roggen 136 bis 140, Gerste 130—140, Hafer 140 Kartoffeln 40—45, Heu 2—2,50, Stroh 18—21.

Bekanntmachung.

Stettiner gemeinnützige Baugesellschaft

Zur Abhaltung unserer diesjährigen ordentlichen Generalversammlung haben wir eine neue Sitzung auf

Montag, den 15. Dezember d. J., Nachmittags 4 Uhr, im neuen Rathhause

anberaumt, zu welcher wir die Aktionaire unserer Gesellschaft hierdurch ergebenst einladen.

Tagesordnung:

Erstattung des Jahresberichtes pro 1883 und Wahl von drei Vorstandsmitgliedern, des Verwaltungsrathes und der Rechnungsrevisions-Kommission.

Stettin, den 24. November 1884.

Der Vorstand.

Eisenbahn-Direktionsbezirk Bromberg.

Die Lieferung von Betriebsmaterialien (Beleuchtungs-, Schmier-, Putz- und Reinigungs-Materialien, Glaswaaren, Bindfaden, diverser Nägel, Bleiplomben, Fruchtgummi), sowie der Materialien für die Unterhaltung der elektromagnetischen Telegraphen soll verdungen werden. Hierzu ist Submissionstermin am 12. Dezember 1884, Vormittags 11 Uhr, in unserem Geschäftslokale anberaumt Offerten sind an das Materialien-Büreau der Königlichen Eisenbahn-Direktion zu Bromberg zu richten und mit der Aufschrift „Offerte auf Lieferung von Betriebsmaterialien" zu versehen. Bedingungen befinden sich auf den Börsen in Berlin, Köln, Stettin, Breslau, Danzig und Königsberg i. Ostpr., werden auch von uns gegen Einsendung von 50 ₰ portofrei verabfolgt.

Bromberg, den 22. November 1884.

Materialien-Büreau.

Thier-Schutz!

Zur Verhütung von Strafen für Mißhandlung von Thieren erlauben wir uns die königl. Polizei-Verordnung §§ 55 bis 65 vom 2. August 1876 in Erinnerung zu bringen

Auf Grund des § 5 im Gesetze über die Polizei-Verwaltung verordnet die Polizei-Direktion für den ganzen Umfang des Polizei-Bezirks wie folgt:

Federvieh darf nicht in der Weise zu Markt gebracht werden oder feilgeboten oder von dem Markt nach Hause oder einem sonstigen Bestimmungsorte geschafft werden, daß die Thiere **bei den Beinen angefaßt oder zusammengebunden,** die Köpfe nach unten hängend, oder an Flügeln getragen oder beziehungsweise zum Verkauf ausgestellt werden.

Ebenso dürfen in einem Korbe oder sonstigen Behältnisse nicht mehr Hühner, Tauben, Enten ꝛc. zu Markt gebracht oder feilgeboten werden, als das Behältniß in der Art hinreichenden Raum gewährt, daß ein Thier neben dem andern, ohne sich gegenseitig wegen Raummangel zu drücken, auf dem Unterboden des Behältnisses sitzen kann. Auch dürfen genannte Thiere nicht zu den oben genannten Zwecken in **Säcke** oder **Netze** gesteckt werden.

Uebertretungen ziehen, falls nicht die Strafe des § 34 Nr. 9 des Strafgesetzbuches v. i. Geldbuße bis 150 ℳ oder Gefängniß bis 6 Wochen eintritt, eine Geldbuße bis 9 ℳ nach sich, welcher im Unvermögensfalle verhältnißmäßige Gefängnißstrafe substituirt wird.

Wer öffentlich Thiere **boshaft quält** oder **roh mißhandelt,** wird nach § 340 Nr. 10 Strafgesetzbuch mit Geldbuße bis 150 ℳ event. Gefängniß bis 6 Wochen bestraft.

Der Vorstand

des Stettiner Thierschutz-Vereins.

Carl Becker.

sie ein paar tiefblaue Augen an aus einem Mädchenantlitz und sie hörte die Stimme des Onkels sagen: „Ella, solche Augen hat Deine Mutter gehabt.“

„Ja, sie hatte auf dieser Reise, auf der sie viel gesehen, auch viel erlebt. Sie hatte Freundschaft geschlossen und wenn sie ganz ehrlich sein wollte, mußte sie sich sogar eingestehen, daß sie Felicia noch lieber, viel lieber habe, als Käthe, die doch bisher ihre einzige Freundin gewesen.

Da pochte es an die Thür: „Ella, mia bella, ich bin bereits seit fünfzehn Minuten fertig zum Ausgehen und ich glaube gar, Du schläfst noch.“

„Onkelchen, Du fängst ja am frühen Morgen an zu reimen,“ entgegnete das junge Mädchen mit hellem Lachen. Während sie sich dann eilig ankleidete, verfolgte sie ihre Gedanken weiter: Es war gerade heut vor acht Tagen, als sie Felicia zum ersten Mal gesehen. Sie trug die kleidsame ländliche Tracht der Mädchen aus der Umgegend Roms „nur für den Karneval,“ wie sie Ella zugeflüstert, „denn sonst huldige sie auch der Mode wie alle Andern.“ Es war in Rom in der mondhellen Nacht, in welcher man sich vorgenommen, die Ruinen des Kolosseums zu besuchen, und sich zu diesem Zwecke an eine größere Gesellschaft angeschlossen hatte. Sie war so erregt von der Erhabenheit des Anblicks und fühlte sich so klein im Anschauen dieses Werkes aus Menschenhand, das doch schon so sehr der Zerstörung anheimgefallen, daß ihr, sie wußte selbst kaum weshalb, große Thränen über die Wangen liefen.

„Non è bello?“ fragte da eine Stimme neben ihr und eine Hand berührte ihre Schulter.

„O bello bellissimo“, entgegnete sie, verstohlen ihre Thränen trocknend. Dann wandte sie sich und blickte in Felicias blaue Augen. Eigentlich hatte Käthe eben solch' blaue Augen, aber sie war doch nur eine Deutsche, hatte es in den fremden Sprachen auch nicht viel weiter gebracht als Ella selbst, und hatte kurze goldblonde Locken, während bei Felicia das Schöne doch gerade in der Zusammenstellung der blauen Augen mit dem reichen nachtschwarzen Haar bestand. Und dann war sie eine echte, eine ganz echte Italienerin, die außer ihrer Muttersprache nur noch französisch sprach und kein Wort deutsch verstand. Das war doch schon etwas ganz Anderes.

Sie waren an jenem Abend dann Hand in Hand langsam hinter der andern Gesellschaft hergegangen, bis sich endlich auch Onkel Berthold zu ihnen gesellte. Als er sich wohl überzeugt hatte, daß Felicia nicht deutsch verstand, hatte er zu Ella gesagt: „Sie hat die Veilchenaugen Deiner Mutter; jene Augen, von denen ich glaubte, sie seien mit den ihren auf immer erloschen.“ Ganz leise hatte er dann hinzugesetzt: „und die ich so sehr liebe.“

Diese Worte waren wohl nicht für sie bestimmt, aber Ellas scharfes Ohr hatte sie doch aufgefangen. An jenem Abend war ihre Freundschaft geschlossen und die beiden jungen Mädchen trennten sich mit einem Kuß und dem Versprechen, einander am nächsten Tage wiederzusehen. Onkel Berthold hatte noch am selben Abend mit Felicias Bruder Bekanntschaft gemacht und ihn auch Ella vorgestellt. Diese aber war trotz der Liebenswürdigkeit des Signor Federigo Stettena sofort mit sich einig, daß die Schwester dem Bruder bei weitem vorzuziehen sei. So erlebte man vier reiche fröhliche Tage mit einander und trennte sich endlich mit dem festen Versprechen, am Venerdi grasso in Mailand wieder zusammenzutreffen.

Es war freilich heut erst der vierte Morgen nach jener Trennung angebrochen, aber Ella dachte mit Befriedigung daran, daß er den Feiertag gebracht.

Da ließ sich die Stimme Onkel Bertholds von neuem vernehmen und ihre Toilette war beendigt; so flog sie denn, leicht wie ein Vogel, die Treppe hinunter. Ehe sie aber in die große gewölbte Halle trat, wo der Onkel den Kaffee hatte serviren lassen, rief sie einem Cameriere zu, ihr die Fremdenliste zu bringen, und da sie darin die gewünschten Namen nicht fand, fragte sie, ob während der Nacht wohl ein Herr und eine Dame eingetroffen seien, welche ihre Namen noch nicht eingetragen. Der Kellner verneinte; Ella eilte an den Frühstückstisch in der Fensternische, wo Onkel Berthold sie schon ein wenig ungeduldig erwartete.

Nach heiterm Morgengruß hatten die Beiden einander gegenüber Platz genommen und eben wollte Ella, nachdem sie dem Gerichtsrath alle deutschen Zeitungen, deren sie habhaft werden konnte, gebracht hatte, die Tasse an den Mund führen, als sie einen Laut der freudigsten Ueberraschung ausstieß und die Tasse so geräuschvoll niedersetzte, daß ihr Gegenüber aus seiner „Zeitungs-Morgenandacht“ aufgeschreckt wurde. Ehe Herr Berthold Rosen aber nur sein Pince-nez von der Nase nehmen konnte, war Ella bereits aus der Thür. Als er nun folgte, hörte er im Vestibül ihre Stimme: „A, Signor Federigo, Felicia, cara mia!“

Bei Nennung dieser Namen beschleunigte auch der Gerichtsrath seine Schritte und hielt im nächsten Augenblick Felicias feine Hand in der seinen, ihr mit leuchtendem Blick in die tiefblauen Augen schauend.

(Fortsetzung folgt.)